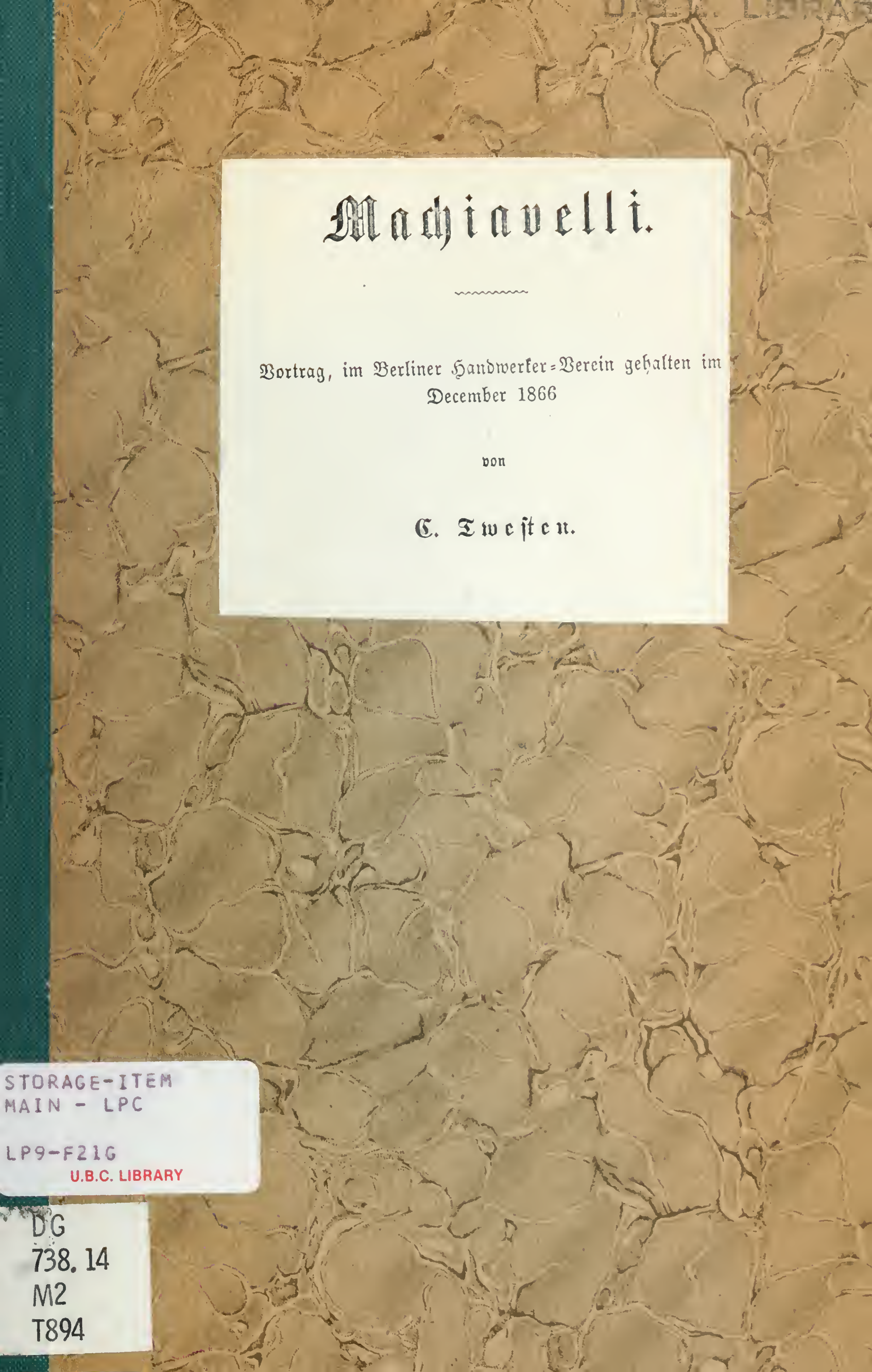


Machiavelli.

Vortrag, im Berliner Handwerker=Verein gehalten im December 1866

von

C. Twesten.

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC

LP9-F21G
U.B.C. LIBRARY

DG
738. 14
M2
T894

THE LIBRARY



THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Machiavelli.

Vortrag, im Berliner Handwerker-Verein gehalten im
December 1866

von

C. Twesten.

Berlin, 1868.

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Wenn man ein Bild von der geschichtlichen Stellung des berühmten Florentiners geben will, so handelt es sich nicht darum, verborgene Dinge aufzusuchen. Das Material liegt offen vor. Machiavelli's Lebensschicksale sind genau bekannt. Seine Schriften und seine Briefe sind gedruckt. Niemand hat sich unzweideutiger und rückhaltloser ausgesprochen. Aber über wenige hervorragende Männer sind die Urtheile weiter aus einander gegangen. Seit dreihundert Jahren haben Philosophen und Geschichtschreiber, praktische Staatsmänner und theoretische Politiker über ihn geurtheilt und geschrieben. Ein Verzeichniß der besonderen Schriften über ihn füllt Bogen; es giebt eine ganze Machiavelli-Literatur; und beiläufige Aussprüche oder Betrachtungen vieler bedeutender Männer zeigen den tiefen Eindruck, den sie von diesem Geiste empfangen. Niemand, der sich eingehender mit Politik und Staatslehre beschäftigt, kann an der merkwürdigen Erscheinung vorübergehen.

Im vorigen Jahrhundert schrieb man noch gegen Machiavelli wie gegen einen lebendigen Gegner. Hatten Staatswissenschaften und Regierungskunst auch andere Gesichtspunkte und andere Ausbildung gewonnen, so ruhte doch die absolutistische Politik wesentlich auf denselben Grundanschauungen, aus denen Machiavelli's berühmtestes und einflußreichstes Werk „der Fürst" hervorgegangen war. Er galt als der Vertreter dieser Staatskunst in ihren verderblichsten und einseitigsten Uebertreibungen.

Heutigen Tages beruft man sich nicht auf ihn, und bekämpft man ihn nicht wie eine Autorität für die Gegenwart. Die jetzige Literatur geht darauf aus, ihn als eine hervorragende Erscheinung in der politischen Wissenschaft und Geschichte zu würdigen. Aber die populären Vorstellungen umfassen nicht die große Gestalt in ihrer gesammten Bedeutung, sondern haften an Einzelheiten.

Wer von Machiavellismus oder Machiavellistischer Politik hört, denkt zunächst an eine rücksichtslose Politik der Herrschsucht und des Eigennutzes, an frevelhafte Lehren der Hinterlist und der Gewaltthat. Man erinnert sich einzelner Sätze, die zwar in der Mehrzahl nicht genau so von ihm, aber unzweifelhaft nach ihm formulirt sind, des divide et impera — fac et excusa — oderint, dum metuant[1]) — der grausamen Lehre: wo Arzeneien nicht helfen, da hilft das Eisen, wo das Eisen nicht hilft, da hilft das Feuer — oder der Theorie vom Treubruch: das gegebene Versprechen war ein Bedürfniß der Vergangenheit, das gebrochene Wort ist ein Bedürfniß der Gegenwart. Man faßt den Inhalt seiner Lehren dahin zusammen: Alles ist recht, was zum Zwecke führt.[2]) Nun spricht er allerdings nicht von Recht und Unrecht, von gut und schlecht im moralischen Sinne, aber er untersucht die Zweckmäßigkeit verbrecherischer Handlungen, die Wirkungen und Folgen für den Handelnden mit einer kalten Gleichgültigkeit, als ob keine Spur eines sittlichen Gefühls in ihm lebte. Ein Kapitel handelt einfach von denen, welche durch Verbrechen zur Herrschaft gelangen; ein anderes untersucht, wann es zweckmäßig sei, ein Land zu ruiniren. Der Schwache ist verächtlich und ehrlos; der Starke und Erfolgreiche kann den Tadel verachten. Eine Schande ist wollen und nicht können. Es hilft auch nichts einzuwenden, Machiavelli empfehle nicht verbrecherische Thaten, sondern sage nur: wenn jemand dies oder jenes erreichen wolle, sich in diese

oder jene Lage versetzt habe, dann müsse er auch so oder so handeln. Er ertheilt in der That Rathschläge, welche allen Grundsätzen des Rechts und der Sittlichkeit Hohn sprechen; und man konnte wohl sagen, er rede von Verstellung, Mord und Verrath in einer Weise, wie kaum ein verworfener Verbrecher sie seinen Mitschuldigen eingestehen möchte. Goethe bemerkt: der Handelnde ist gewissenlos, nur der Betrachtende hat Gewissen. Machiavelli erscheint auch in der Betrachtung vor dem Handeln und nach dem Handeln völlig gewissenlos, der Verstand ganz von der sittlichen Empfindung gelöst.

Daneben war er ebenso unzweifelhaft ein guter Bürger seiner Stadt und seines Vaterlandes, ein eifriger Anhänger der Freiheit, von seinen Zeitgenossen geachtet als ein hochgebildeter, geschickter, und auch als ein zuverlässiger, freimüthiger und gewissenhafter Mann.

In diese Widersprüche haben sich Manche nicht zu finden vermocht. Die bloße Annahme eines kalten, unbestechlichen Beobachters der menschlichen Dinge reichte der vorzugsweise praktischen Richtung gegenüber nicht zur Erklärung aus. Spinoza betrachtet Machiavelli als einen weisen, scharfsinnigen, der Freiheit ergebenen Mann, und weiß nicht, zu welchem Zwecke er den Fürsten geschrieben. Rousseau und Alfieri haben die schon früher aufgestellte Ansicht ausgeführt, er habe im Sinne politischer Freiheit eine Satire oder eine Warnung verfaßt, unter dem Schein listiger Rathschläge ein abschreckendes Bild von den Freveln und Gefahren des Despotismus entworfen. Noch in neuester Zeit hat man dies wiederholt, er habe die Tyrannen in ihr Verderben locken wollen. Diese Meinung ist vollkommen irrig. Ende 1513 schrieb Machiavelli an Vettori nach Rom: „ich habe eine Büchlein über die Fürstenthümer verfaßt, in welchem ich untersuche, was die Herrschergewalt ist, welches ihre Arten sind, wie sie erlangt, wie sie bewahrt wird,

was zu ihrem Verluste führt; einem Fürsten, namentlich einem neuen Fürsten dürfte diese meine Arbeit willkommen sein." Die einfachen, klaren Worte schließen alle weiteren Hypothesen aus. Nach langem Feilen wurde die Schrift 1515 fertig und dem Mediceischen Regenten übergeben. Sie wurde bei Machiavelli's Lebzeiten nicht veröffentlicht und nur sehr wenigen Personen bekannt. Die darin enthaltenen Grundsätze und Lehren waren ohne allen Zweifel in vollem Ernste gemeint. Seine anderen politischen Werke, seine Briefe und seine Gesandtschaftsberichte tragen durchaus denselben Charakter wie das Buch vom Fürsten. Ueberall begegnet uns die gleiche scharfe Zergliederung des Details und der Motive, die kalte Beobachtung der Thatsachen, die ruhige Aufzeigung der Wirkungen. Wie er in seinen politischen Schriften an geschichtlichen Beispielen Lehren praktischer Staatskunst entwickelt, ohne nach irgend einer anderen Rücksicht zu fragen, so zeigt er sich in seinen Gesandtschaftsberichten als Meister scharfer Auffassung der Thatsachen und Charaktere, so berichtet er in seiner Denkschrift über die Ermordung des Vitellozzo und der Orsini durch Cesare Borgia mit eisiger Kälte über die Vorbereitung und Ausführung der Unthat.

Wenn ein neuerer Schriftsteller in Machiavelli nur einen gewöhnlichen Menschen erblicken will, der nach dem Schein urtheile und nur die nächsten Ereignisse sehe, so spricht diese Auffassung nur für die Oberflächlichkeit des Beurtheilers. Die Wirkung, welche seine Werke nun bereits Jahrhunderte lang auf diejenigen geübt, welche Geschichte gemacht und geschrieben, widerlegt sie hinlänglich. Aber auch hervorragende Geister haben ihn einseitig und irrthümlich aufgefaßt. Die Gegner — und ihnen ist im Ganzen das größere Publikum gefolgt — schildern ihn bisweilen wie ein Urbild der Bosheit, einen Verächter von Recht, Freiheit, Sitte und Religion, als den Urheber und Verbreiter verabscheuungswürdiger Lehren, der im

Dienste frevelnder Tyrannei die Schlechtigkeit in ein System gebracht. Manche haben seinen Maximen in fast ergötzlicher Weise sogar bestimmte Schandthaten der Folgezeit aufgebürdet, als ob die Geschichte der Menschheit vor ihm reiner gewesen wäre. Und nicht am wenigsten haben diejenigen gegen ihn geeifert und gelästert, die wesentlich in Uebereinstimmung mit seinen Lehren gehandelt haben. Zu den heftigsten Angreifern gehört Friedrich der Große. Freilich verhalten sich seine politischen Anschauungen zu denen Machiavelli's wie die modernen Großstaaten zu den Italienischen Fürstenthümern des funfzehnten Jahrhunderts. Im Innern bedurfte das Königthum keiner Usurpationen mehr und nicht der Mittel kleiner Tyrannen. In den großen Verhältnissen der auswärtigen Politik fanden die fürstlichen Verbrechen gegen persönliche Nebenbuhler keine Stelle mehr. Friedrich II. vertrat in seinen Schriften, wie in seinem Leben mit vollem Ernst den Gedanken, daß die Fürsten um der Völker willen da sind, daß sie schwere Pflichten zu erfüllen haben, daß das Fürstenthum Staatsdienst ist. Dessen ungeachtet stand er in vielen und wesentlichen Beziehungen mit dem Gegner auf demselben Boden. Die absolute Fürstengewalt ist ihm die gegebene und nothwendige Staatsform; der Fürst repräsentirt ihm den Staat, sein Interesse fällt mit dem Staats-Interesse zusammen. Auch er hatte sich von der Autorität der Ueberlieferung gelöst, hatte wenig Achtung vor den Rechtsformen. In seinem Streben auf die Staatsmacht gerichtet, leitete er die politischen Erfolge von der richtigen Schätzung der Kräfte und Berechnung der Mittel ab. Die Kunst der Verheimlichung und Täuschung, der falschen Vorwände und der gewaltthätigen Ueberraschungen konnte er nicht verläugnen. Er bekämpft den Gegner auf dem Standpunkt praktischer Staatskunst mit Gründen unmittelbarer Nützlichkeit und Nothwendigkeit. Wenn er dabei die Gerechtigkeit für das einzige wahre

Princip der Politik erklärt, so ist das wenig mehr als eine rhetorische Wendung. Sein Anti-Machiavel ist in der That eine leichte Jugendarbeit, die das Ganze des angegriffenen Werkes gar nicht trifft, sondern mit den Phrasen der Humanitäts-Philosophie gegen einzelne, als allgemein genommene, oft sogar entstellte Sätze des Gegners streitet.

Andere haben in Machiavelli nur den patriotischen Vorkämpfer für Italiens Einheit und Freiheit gesehen, und in diesem Sinne die unzweifelhaften Mängel und Fehler seiner sittlichen Anschauung in Abrede gestellt. Man hat ihm sogar untergelegt, er habe von dem einheitlichen Königreich auch die Entwicklung der inneren Freiheit erhofft. Davon findet sich nirgends eine Andeutung. Er spricht nicht von idealen Staatsformen. Aber zu seinen Vertheidigern gehören gerade Männer vom strengsten sittlichen Ernst. Carl Friedrich v. Moser, einer der freisinnigsten und humansten Staatsmänner Deutschlands im vorigen Jahrhundert, citirt eine Stelle Machiavelli's: „wenn nicht in der Christenheit von Zeit zu Zeit heilige Männer aufgestanden wären, welche der Welt durch ihr Leben das Beispiel gegeben hätten, wie ein Christ aussehen müsse, so würde die christliche Religion längst untergegangen sein", und setzt in bitterer Wendung gegen diejenigen, welche ihn als Verächter der Moral und Religion lästerten, hinzu: Sancte Machiavelli, ora pro nobis.[3]) Und der strenge Fichte verfaßte eine eigene Schrift zur „Ehrenrettung eines gemißhandelten Mannes", spricht mit Ehrfurcht von „dem hehren Schatten". Das sollte keine Paradoxie sein. Die kleine Schrift ist mit dem vollen Ueberzeugungs-Eifer, dem feurigen Enthusiasmus Fichte's geschrieben. Ihm imponirte in der Zeit der Erniedrigung Deutschlands vorzugsweise der heilige Eifer Machiavelli's für die Befreiung seines Vaterlandes von der Fremdherrschaft. Machia-

velli hat gesündigt, urtheilt Robert v. Mohl, aber noch mehr ist gegen ihn gesündigt worden

Die geschichtliche Betrachtungsweise, welche den verschiedenen Epochen in ihrer Eigenthümlichkeit gerecht zu werden die Verhältnisse und Bedingungen des jeweiligen Lebens und die sie bewegenden Ideen in ihrer Gesammtheit und in ihrer Wechselwirkung zu erfassen strebt, ist sehr neuen Ursprungs. Noch tief in das vorige Jahrhundert hinein war man sich der Gegensätze und der Umgestaltungen wenig bewußt. Wie man sich äußerlich die Vergangenheit im Costüm der Gegenwart vorstellte, wie man die Helden Roms und die Könige der Franken in moderner Hoftracht auftreten ließ, so schob man den entfernten Zeiten unbefangen auch das eigene Fühlen und Denken unter. Namentlich die überlegenen Geister, die Denker wie die Staatsmänner und Gesetzgeber, pflegte man von ihrer Zeit und ihrem Volke zu lösen, dachte sie von den Gesinnungen und Anschauungen einer vorgeschrittenen, als allgemein gültig vorausgesetzten Civilisation erfüllt. Erst die neuen Wissenschaften der Geschichts-Philosophie, der Kunst-, Literatur-, Rechts- und Culturgeschichte haben diese falschen Vorstellungen und die aus ihnen hervorgehenden unzutreffenden Beurtheilungen früherer Zustände und Personen berichtigt. Jetzt sind wir gewöhnt, geschichtliche Erscheinungen im Zusammenhang mit ihrer Zeit und ihrer Umgebung zu würdigen. Unsere Ideale können die sittlichen, religiösen oder politischen Anschauungen vergangener Zeiten nicht sein, über welche die fortschreitenden Jahrhunderte sich erhoben haben. Aber vollkommen ungerecht würde es sein, den Maßstab einer höheren Culturstufe an den Einzelnen legen zu wollen, dessen Leben und Wirken in ganz anderen Verhältnissen und Vorstellungskreisen wurzelte. Niemand dürfte sich heutigen Tages für eine barbarische Kriegführung auf die Ausrottung der Kanaaniter oder auf die Maßregeln Davids be-

rufen; aber ebenso wenig können David die Vorwürfe treffen, mit welchen ein Feldherr überschüttet werden würde, der in unserer Zeit die Grausamkeiten Davids für seine Thaten anführen wollte.

Diese Berücksichtigung der Zeitansichten und des moralischen Zustandes der Gesellschaft hat namentlich Macaulay in einem seiner glänzenden Essays für die Beurtheilung Machiavelli's geltend gemacht. Er zeigt, wie seine Grundsätze und Consequenzen den Anschauungen seiner Umgebungen entsprachen, wie sie weder beim großen Publikum noch bei hervorragenden Männern Anstoß erregten oder gar Entrüstung hervorriefen, wie sie erst in späterer Zeit und zunächst außerhalb Italiens ernstlich bekämpft wurden. Seine Schriften waren in der Officin des Vaticans mit päpstlichem Privileg gedruckt, und wenn sie 30 Jahre nach seinem Tode auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurden, so geschah das nicht wegen moralischer Anstößigkeit, sondern wegen der gelegentlichen Bemerkungen über die Kirche und wegen der Angriffe auf die weltliche Herrschaft des Papstes. Was aber den besonderen Charakter der politischen Immoralität betrifft, so hebt Macaulay mit Recht hervor, daß man in Folge der feineren und weichlicheren Sitten, des Uebergewichts der kirchlichen Hierarchie statt des kriegerischen Adels gegen das Ende des Mittelalters in Italien geneigter und nachsichtiger gegen die Sünden berechneter Hinterlist, treulosen Wortbruchs, erfolgreichen Verraths war, während man in den nördlichen Ländern eher leidenschaftliche Gewaltthaten, rohe Ausbrüche des Hasses und der Rachsucht verzieh, namentlich wenn die That mit persönlichem Muthe ausgeführt ward. Der Italiener begriff nicht, warum man den Gegner nicht belügen und hintergehen, durch Gift oder Meuchelmord aus dem Wege räumen sollte, den offen zu erschlagen auch der Nordländer für erlaubt hielt.

Das Zugeständniß an die Gewöhnungen und Ueberlieferungen der Politik bedarf noch einer weiteren Ausdehnung. Im klassischen Alterthum ward allgemein die Moral der Politik untergeordnet. Dieser Anschauung folgte jene große Zeit, welche sich an dem Vorbilde des Alterthums in raschem Aufschwung zu einer neuen Stufe der Cultur emporarbeitete. Die politische Tugend stand außerhalb der menschlichen, der Staat über den Geboten der gewöhnlichen Sittlichkeit. Das Christenthum des Mittelalters hatte durch seine Autorität die Privatmoral in hohem Grade gefördert, aber auf das Staatsleben nur mittelbar durch die Hebung der gesellschaftlichen Zustände eingewirkt. Erst die neuere Zeit hat auch in der Politik und den Feinden des Staates gegenüber allgemeine Regeln des Rechts, der Ehre und der Menschlichkeit zur unverbrüchlichen Richtschnur gemacht. Aber die Grundsätze, welche in den Ausdrücken Machiavellismus oder Jesuitismus zusammengefaßt zu werden pflegen, sind nur sehr langsam aus der Praxis gewichen, und keineswegs vollständig. Für ihre Partei, ihre Kirche, ihren Staat halten noch die Meisten Dinge für erlaubt, durch die man sich im Privatleben entehren würde. Die Vorstellung, daß der Zweck die Mittel heilige, erhielt sich trotz aller Abläugnung sehr zähe. Nicht blos wo es sich um hohe Ziele der Politik, um große Fragen des Ehrgeizes und der Herrschaft, oder um den Fanatismus einer Idee handelte, sondern wo überhaupt nur allgemeine Zwecke in Betracht kamen, galten List und Gewalt als rechtmäßige Mittel. Noch in unserem Jahrhundert suchte der Inquirent den Angeschuldigten durch List, falsche Versprechungen, Drohungen oder zugefügte Uebel zum Geständniß zu bringen, ohne daß ihn ein Tadel deshalb traf. Mit einer Art Kriegszustand zwischen der öffentlichen Gewalt und dem Volke rechtfertigte man die Anwendung gehässiger und niederträchtiger Polizeikünste von der einen, das politische Verbrechen von der

andern Seite. Das Vernünftige und Heilsame vollzieht sich in der Geschichte nicht auf den Wegen der Vernunft. Das unbewehrte Recht kann es nicht mit der bewaffneten Gewalt aufnehmen. Wo nicht Ueberzeugungen zu gewinnen, sondern mächtige Interessen zu überwinden sind, wo Gewalt der Gewalt begegnen muß, da werden auch die Mittel der Gewalt ihre Stelle behaupten. Der Unterschied läßt sich nicht abstract feststellen; es handelt sich um ein Mehr oder Minder. Aber die Fortschritte der Humanität, des Rechts und der Sitte ziehen die Schranken des Zulässigen und Anständigen allmälig enger, und der öffentliche Geist der Nationen läßt sie nicht ungestraft überspringen.

Um die Zeit Machiavelli's fand der traurigste Umschwung in den Geschicken Italiens statt. Seitdem die Römerzüge der Deutschen Kaiser aufgehört, und das herrliche Land sich selbst überlassen war, hatte das hochbegabte Volk im Laufe des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts eine glänzende Stufe der Cultur erreicht. In Kunst und Wissenschaft, in Handel und Industrie, in Reichthum und Literatur, in Erfindungen und Einrichtungen war es allen Nationen des Abendlandes vorausgeeilt. In den großen Städten des nördlichen und mittleren Italien hatte sich ein reichbewegtes Leben entwickelt, wie es seit der Glanzperiode Griechenlands nie wieder auf so engem Raume geblüht hat. Aber während der unvergleichlichen Fortschritte industrieller, ästhetischer und intellectueller Cultur hatte man zu früh für die Zustände Europas die Waffen aus der Hand gelegt. Die beständigen Kriege, welche in Ermangelung eines politischen Bandes die einzelnen Staaten um ihr Gleichgewicht führten, wurden Miethstruppen überlassen, die unter abenteuernden und unzuverlässigen Führern im Laufe der Zeit einen immer elenderen Charakter annahmen. Die Bürger, welche ihre Parteikämpfe in den Städten oft noch mit hartnäckiger

Tapferkeit, mit muthigster Todesverachtung ausfochten, waren kaum mehr in's Feld zu bringen. Die kriegerischen Tugenden der Disciplin und der Ausdauer waren verloren gegangen. Als gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Fremden in Italien einbrachen, war nirgends Einigung und Kraft zum Widerstande vorhanden. Spanier, Franzosen und Deutsche schlugen sich auf Italienischem Boden um die Herrschaft, eroberten und verloren bald diesen bald jenen Theil des Landes, plünderten und verwüsteten mit einer Barbarei, welche an die Zeiten der Völkerwanderung erinnerte.

Machiavelli war 1469 geboren, aus einer alten Florentinischen Familie, aber von geringem Vermögen. Seine Jugend fiel in die glänzende Zeit Lorenzo's von Medici, die wie ein Zaubermärchen voll Pracht und Poesie durch die Erinnerungen Italiens leuchtet. Während dann die auswärtigen Gewitter hereinbrachen, folgten nach Lorenzo's Tode in Florenz die stürmischen Jahre, in denen Savonarola seine theokratischen Einrichtungen durchzuführen suchte. Machiavelli beschäftigt sich wiederholt mit der merkwürdigen und ergreifenden Gestalt des beredten Mönchs. Er nennt ihn einen großen Mann, obwohl der Erfolg gegen ihn entschied. Wenn er ihn mit Moses als dem Stifter der jüdischen Theokratie vergleicht, und wenn er die Ursachen seines Unterganges erörtert, so findet er: der Florentiner Prophet wußte sich keine physische Gewalt zu schaffen; Savonarola predigte gegen „die Weisen der Welt", die sich seinen Plänen widersetzten, Moses ließ sie tödten — und erreichte sein Ziel. Als nach Savonarola's Sturz die ältere republikanische Verfassung wieder hergestellt wurde, begann die staatsmännische Thätigkeit Machiavelli's.

Von 1498 bis 1512 bekleidete er verschiedene Staatsämter, wurde namentlich oft bei diplomatischen und militairischen Missionen gebraucht. Mit Florentinischen Gesandtschaften be-

suchte er den Papst, den Deutschen Kaiser, den Französischen König, mehrere Italienische Republiken und Fürsten, unter letzteren Cesare Borgia. Neben seinen Briefen und Berichten entwarf er besondere Schilderungen der Zustände in Deutschland und Frankreich. Unser Vaterland scheint er sich barbarischer vorgestellt zu haben; er beschreibt mit Erstaunen die Blüthe der süddeutschen Städte, die Kraft und Wohlhabenheit des Bürgerthums. Seine Berichte zeichnen sich durch scharfe Beobachtung der Menschen und Dinge, durch genaue Aufmerksamkeit und klare Darstellung aus, ähnlich den Gesandtschaftsberichten der Venezianer, die durch Ranke eine wesentliche Quelle der neueren Geschichte geworden sind. Im übrigen Europa gab es damals noch keine ausgebildete Diplomatie. Eine Klage wiederholt sich in den Briefen Machiavelli's, die bis auf den heutigen Tag stets in den Correspondenzen der Diplomaten wiederkehrt, sie bekommen nie genug Geld. Für einzelne Begebenheiten jener Zeit, für manche Züge der handelnden Personen sind Machiavelli's Staatsschriften die wichtigsten Zeugnisse. Aber selbstthätig eingegriffen hat er nicht in die großen Geschicke seiner Zeit; dazu befähigte weder seine persönliche, noch die Stellung seiner Vaterstadt. Seine praktische Thätigkeit hätte ihn nicht im Angedenken der Menschen erhalten; die Entfernung von den Staatsgeschäften machte ihn zu einem klassischen Schriftsteller für alle Zeiten. Im Jahre 1512 erfolgte die gewaltsame Restauration der Mediceer. Machiavelli verlor seine Aemter, wurde wegen einer angeblichen Verschwörung gegen den Cardinal Johann von Medici — später Papst Leo X. — in das Gefängniß und auf die Folter gebracht, eine Zeit lang aus der Stadt verbannt. Rührend schildert er seinem Freunde Vettori, wie er auf seinem ärmlichen Landgut lebte, Holz schlagen ließ, in der Verzweiflung der Einsamkeit in das elende Wirthshaus an der Landstraße ging, sich mit Reisenden

zu unterhalten, oder mit Müllern und Fleischern Trictrac zu spielen, und wie er dann in der Beschäftigung mit den Werken des Alterthums wieder zum Leben erwachte. Seine Annäherung an die Medici wurde ihm von einem Theile seiner republikanischen Gesinnungsgenossen als Unbeständigkeit verargt. Er hielt eine dauernde Wiederherstellung der Florentinischen Freiheit für unmöglich, und da er mit anderen Patrioten seiner Zeit ein starkes Fürstenthum als Bedingung für die Einheit und Macht Italiens betrachtete, stellte er die einzelne Republik, der er treu und eifrig gedient, der Errettung des ganzen Vaterlandes von der Fremdherrschaft nach. Uebrigens zeigte er einen unabhängigen, freimüthigen Charakter. Er schmeichelte dem herrschenden Hause nicht in der Geschichte seiner Ahnen, und das Verhältniß zum Papste hinderte ihn nicht, die Gebrechen der Kirche und die Schädigung Italiens durch die weltliche Herrschaft des Papstthums scharf hervorzuheben.[4]) Von den Mediceischen Fürsten und Päpsten wurde er hin und wieder zu Rathe gezogen, auch zur Abfassung der Geschichte von Florenz veranlaßt, wofür er ein Jahrgeld erhielt. Aber sein Wunsch, wieder im Staate thätig zu werden, ward nicht erfüllt. Er pflegte vornehmen jungen Leuten über Kriegskunst und Staatssachen Vorträge zu halten, aus denen zum Theil seine Schriften hervorgingen, und wurde von ihnen unterstützt. 1527 starb er. Mehr als zwei Jahrhunderte nach seinem Tode ist ihm unter den Großen von Florenz in Santa Croce neben Dante und Michel Angelo ein Grabmal errichtet.

Als ein kluger Politiker, als ein hochgebildeter, vielseitiger, geistreicher Mann wär er im Leben bekannt. Sein erfolgreichstes Werk, der Fürst, wurde erst nach seinem Tode verbreitet. Er hat Gedichte und Comödien geschrieben; eine von diesen, die Mandragola, verdient eine Stelle neben den besten Lustspielen aller Zeiten. Leo X. ergötzte sich höchlich daran;

für junge Mädchen ist sie freilich nicht geschrieben. Machiavelli folgte in Styl und Charakteristik den Vorbildern des Alterthums, namentlich dem Plautus. In jenem Zeitalter des Wiederauflebens von Literatur und Wissenschaft erwarteten Gelehrte und Dichter allenfalls von gelungenen Nachbildungen der Antike, welche die Nachwelt kaum beachtet, dauernden Ruhm; die eigenthümlichen, wirkungsvollen, unsterblichen Werke waren nur auf die Zwecke des Augenblicks berechnet. Noch Montaigne betrachtet Geist, Weisheit, Styl, Literatur der Alten als unerreichbare Muster, neben denen die Erzeugnisse der eigenen Zeit keinen dauernden Werth beanspruchen können.

In der Florentinischen Geschichte erzählt Machiavelli in lebendig anschaulicher Weise die politischen Geschicke der Stadt während des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Es ist das erste klassische Geschichtswerk der neueren Zeit, und eines der glänzendsten Muster Italienischer Prosa. Die Erzählung ist ohne Zweifel nicht überall urkundlich genau. Im Style der antiken Geschichtschreibung werden die Einzelheiten ausgeschmückt; die Personen reden nicht, wie sie thatsächlich gesprochen haben, sondern wie sie nach Verhältnissen und Absichten hätten sprechen können. Aber die wesentlichen Züge der Geschichte, Anschauungen und Charakter der Zeit stellen sich in lebensvoller Wahrheit vor die Augen. Das Buch über die Kriegskunst, die einzige politische Schrift, die während seines Lebens gedruckt wurde, wie die überall wiederkehrenden Bemerkungen in seinen übrigen Schriften dringen mit dem höchsten Eifer auf die Bildung einer nationalen Armee, auf strenge Disciplin, sorgfältige Uebung, gute Bewaffnung. Seit den Siegen der Schweizer über die ritterliche Cavallerie der Oesterreicher und Burgunder hatte man erkannt, daß die Stärke der Heere in einem tüchtigen Fußvolk liegt. Auf die Feuerwaffen legte man damals für die offene Feldschlacht noch wenig Gewicht. Längere Zeit nach

Machiavelli meinten noch einzelne militairische Schriftsteller, man werde mit Ausnahme des Festungskrieges ganz wieder davon zurückkommen. Als die besten Truppen galten damals auf der einen Seite die Schweizer oder Deutschen Lanzknechte, auf der anderen die Spanische, von Gonsalvo Cordova „dem großen Capitain" gebildete Infanterie, ähnlich den Römischen Legionen mit Schwert und Schild bewaffnet. Nach diesen Mustern wollte Machiavelli das Italienische National-Heer zur Vertreibung der Fremden bilden.

In den Betrachtungen über die ersten zehn Bücher des Livius werden an Erzählungen aus der Römischen Geschichte politische Untersuchungen geknüpft. Es ist keine zusammenhängende Darstellung der Begebenheiten, noch weniger eine eingehende Würdigung der Grundlagen des Römischen Staates, seiner Einrichtungen und seiner Entwicklung. Wenn von Zuständen, Gesinnung, Charakter des Volkes, von Sitte und Religion gesprochen wird, so geschieht es fast nur, um zu bemerken, wie diese Dinge in der praktischen Politik wirkten. Er unterscheidet scharfsinnig, wie die antiken Religionen in engem Zusammenhang mit dem Staatswesen auf das Handeln gerichtet waren, das Christenthum dagegen mit seinen Lehren der Demuth, des Leidens, der Verachtung menschlicher Dinge grundsätzlich die Gemüther vom Staate abwende und zum beschaulichen Leben führe. Er mahnt auch, mehr auf Einrichtungen zu bauen, als auf einzelne Menschen. Aber das Wesentliche sind Grundsätze, Gesichtspunkte, Rathschläge für das politische Handeln. Diese werden in den einzelnen Ereignissen nachgewiesen; aus ihrer Befolgung, aus ihrem consequenten Festhalten durch die Leiter des Römischen Staates leitet Machiavelli vorzugsweise die dauernden Erfolge der Republik her. In den Discorsi zeichnet er den Weg eines ehrgeizigen Volkes, im Fürsten den

Weg eines ehrgeizigen Mannes. Dies letztere Buch hat eine welthistorische Bedeutung gewonnen.

In beiden Werken tritt uns zunächst ein klarer, kräftiger Geist entgegen, ein gesunder, vorurtheilsfreier Blick, nichts von Schein, Phrase oder Effekthascherei Sein Verstand und sein Muth schrecken vor keinem Resultat der Untersuchung zurück. Er will sprechen, „wie die Dinge in Wahrheit sind, nicht wie die Menge sie sich einzubilden pflegt." Aus der Beobachtung seiner Zeit und seines Landes geschöpft, entsprechen seine Lehren und Schlüsse allerdings zum Theil nur diesen bestimmten Verhältnissen, und dürfen keineswegs als allgemein gültig hingenommen werden. Aber eine Fülle einzelner Sätze voll Scharfsinn, Weltkenntniß und reicher Erfahrung werden durch die Geschichte aller Zeiten bestätigt, und behaupten für alle Verhältnisse ihre Geltung. Die praktische und theoretsche Staatskunst stehen in vollkommenem Einklang, und seine Vorschriften sind so lebendig und concret gefaßt, daß sie sich vielfach unmittelbar auf die Aufgaben des öffentlichen Lebens anwenden lassen. Seine Ausführungen über Möglichkeit und Gefahr der Neutralität, über Einmischung in den Streit Anderer, über Bedeutung und Werth der Allianzen, über dauernden Gegensatz oder augenblickliche Vereinigung der Interessen sind aus der unwandelbaren Natur der Dinge geschöpft, und verdienen in ihrer schlagenden Fassung, daß die Lenker auswärtiger Politik sie sich gegenwärtig halten. Es waren gewaltsame, wechselvolle Zeiten; nach innen nicht minder wie nach außen bedurfte es sorgfältiger Berechnung der Mittel, umsichtiger Vorbereitung, raschen, entschlossenen Handelns. Dem entsprechen die rücksichtslosen Rathschläge, und nicht wenige derselben haben in großen Krisen der Völkergeschichte ihre Wahrheit bewährt. Sind Härten und Grausamkeiten nöthig, so soll man sie auf einmal verüben, nicht nach und nach, damit nicht Wiederholungen den

Haß erneuern. Die Menschen verschmerzen eher den Tod ihrer Angehörigen, als den Verlust ihrer Güter. Solche Winke, befolgt oder mißachtet, sind für das Schicksal von Staatsstreichen und Revolutionen entscheidend geworden. Es ist auch keineswegs richtig, daß er nur nach dem äußeren Erfolge urtheilte, oder nur die nächsten Ziele in's Auge faßte. Er will die Macht des Staates fest und dauernd gründen, er würdigt die wirthschaftlichen und moralischen Quellen nationaler Kraft, er dringt auf ernste, consequente Durchbildung des Charakters und der Handlungsweise seines Fürsten, und er unterscheidet sehr wohl, welchen Antheil das Glück, und welchen Umsicht, Berechnung und Thatkraft am Erfolge haben. An Soderini schreibt er: man muß das Ende der Dinge beurtheilen, wenn sie gemacht sind, nicht die Mitte, wenn sie gemacht werden. Aber sein Urtheil über menschliche Größe läßt er nicht durch den Ausgang bestimmen. Er nennt ihn ausdrücklich den großen Savonarola, obwohl er gewiß nicht ohne eigene Schuld zu Grunde ging. Und wiederholt hebt er hervor: das Glück beherrscht die eine Hälfte unserer Handlungen, die andere überläßt es uns.

Aber es sind nicht Einzelheiten, welche seinen politischen Schriften ihre wahre Bedeutung gegeben haben. Sie sind nicht systematisch geordnet, nicht in wissenschaftliche Form gebracht, wie etwa ein modernes Lehrbuch der Politik. Das Rhapsodische, Unsystematische derselben wird Manchen enttäuschen, der sie zum ersten Male liest und mit den Ansprüchen heutiger Vollständigkeit oder methodischer Anordnung an sie herantritt. Dennoch haben sie für die wissenschaftliche Betrachtungsweise nicht minder wie für die praktische Staatskunst einen ganz neuen Grund gelegt.

Die Speculationen des Mittelalters über den Staat schöpften, wie die Scholastik überhaupt, aus zwei sehr verschiedenartigen Quellen, aus der Philosophie des Aristoteles und aus der

Theologie der Römischen Kirche. Aus dem Aristoteles entnahmen sie neben einzelnen Betrachtungen vorzugsweise das formale Element, Begriffsbestimmungen und Kategorien, den Rhythmus von Wesen, Bewegung und Zweck. In der eigentlichen Auffassung von Staat und Leben folgten sie der christlichen Lehre, welche die bürgerliche Ordnung und ihre Nothwendigkeit als eine Folge der Sünde ansah. Der antiken Welt galt der Staat als das Höchste, dem Mittelalter war er eine untergeordnete Sache gegen das Reich Gottes. Das theokratische Princip führte die staatlichen Einrichtungen auf unmittelbare Bekundung des göttlichen Willens zurück, der die Herrschaft der Erde einzelnen Völkern oder Fürsten bestimmt hatte; aber ihre wahre Aufgabe war, das Irdische mit dem Ewigen zu versöhnen. Ideal und Leben waren vollständig von einander gelöst. Nach Form und Inhalt mußten die staatsphilosophischen Schriften von Dante und Thomas Aquinas auf einen sehr kleinen Kreis beschränkt bleiben. Die idealen Gesichtspunkte bewegten sich in den Wolken und überließen die Erde der rohesten Praxis.

Machiavelli war völlig frei von aller theologischen oder metaphysischen Scholastik des Mittelalters. Gleich den Italienischen Naturphilosophen und Bacon von Verulam speculirt er selbstständig nach eigenen Grundsätzen, und zwar nach den Regeln der exacten Wissenschaften. Er erbaut sich nicht ein System aus den Dogmen einer Autorität, oder aus willkührlich construirten Begriffen, sondern er zieht seine Schlüsse aus den gegebenen und beobachteten Thatsachen; er untersucht, wie die Dinge wirken, folgert aus gesammelten Erfahrungen seine Sätze, und sucht deren Wahrheit an anderen Beispielen zu erhärten. Zum ersten Mal seit Aristoteles wurden wieder zu den Thatsachen der Geschichte allgemeine Gründe aufgesucht, aus den Erscheinungen auf einen gesetzmäßigen Zusammenhang derselben geschlossen. Ranke hat in seiner Abhandlung über Machiavelli

an einer Reihe von Stellen seiner Schriften gezeigt, daß er die Politik des Aristoteles kannte, und Sätze derselben theils unmittelbar anwendete, theils nach den veränderten Verhältnissen umgestaltete. Er hält sich nicht mit seinen Vorgängern im Mittelalter an das Formale und Metaphysische des Philosophen, sondern ihn interessiren nur positive Sätze, scharfsinnige Beobachtungen, geistvolle Aussprüche. Er sucht nicht nach dem Woher und Warum, nach letzten Ursachen oder Zwecken; den Staat setzt er als nothwendig voraus, sein Entstehen und Bestehen leitet er, wie später Spinoza und Hobbes, lediglich von der vorhandenen Gewalt ab. Wie der Astronom nicht fragt, woher die erste Bewegung der Materie oder gar die Materie selbst kommt, sondern nur die Gesetze der Bewegung festzustellen sucht, so nimmt Machiavelli den Staat und seine Formen als Thatsachen hin, und sucht aus den gegebenen Ereignissen und Handlungen die beständigen Gesetze zu erschließen, nach denen sie wirken. Das Fernhalten alles Abstracten und Metaphysischen, das ausschließliche Zurückgehen auf das Positive und Thatsächliche verleiht seinen Schriften einen Hauch der Frische und des Lebens, der ihnen durch alle Zeiten ihre Anziehungskraft sichert. Mit dem Zergliedern, Vergleichen und Schließen aus dem, was geschehen und erfahren ist, hat er bahnbrechend die Methode vorgezeichnet, welcher die Naturwissenschaften ihre großen Erfolge verdanken, und zu welcher sich die politischen und moralischen Wissenschaften erst in viel späterer Zeit gewendet haben.

Ohne Zweifel genügt die Ausführung in keiner Weise den fortgeschrittenen wissenschaftlichen Ansprüchen. Die Geschichtskenntniß jener Zeit war äußerst mangelhaft, die Beobachtung einseitig. Es fehlte an allen Hülfsmitteln, um die dauernden Grundlagen des Volkslebens, Culturzustände und staatliche Einrichtungen in Zusammenhang und Wechselwirkung zu würdigen.

Es gab noch keine Philosophie der Geschichte, keine Erkenntniß einer fortschreitenden Entwicklung. Wir vergessen leicht, daß diese jetzt jedem geläufige Annahme erst aus dem vorigen Jahrhundert stammt. Machiavelli nahm mit den Alten mehr einen Kreislauf als einen Fortschritt in den menschlichen Dingen an, wie dies bei der Beobachtung kürzerer Zeiträume natürlich ist. Und gegen die vollendeten Staatsformen, die glänzenden politischen Leistungen der Griechen und Römer war man geneigt, die ganze Gestaltung der späteren Zeit, die weltliche Geschichte des Mittelalters als einen Abfall von der Höhe der alten Welt oder als einen werthlosen Anhang derselben zu betrachten. Die Römische Republik galt als das höchste Vorbild einer Italienischen Politik und politischer Weisheit. Die ausschließliche Berücksichtigung der politischen Geschichte, die Vernachlässigung der übrigen Factoren des Volkslebens führt nothwendig zu einer äußerlichen Auffassung; es wird all zu sehr auf äußere Mittel und Erfolge geachtet. Die tieferen Grundlagen der Begebenheiten werden übersehen. Die Anschauung erstreckt sich nur auf das Alterthum und die Italienischen Kleinstaaten. Bei diesen Schranken werden zu rasch aus einzelnen Beispielen allgemeine Sätze gefolgert, und Regeln, die durch besondere Umstände bedingt sind, als allgemein gültig hingenommen. Aber die Mängel der Ausführung beeinträchtigen nicht die Richtigkeit und die Bedeutung der Methode. Hervorragende Geister zeichnen neue Bahnen vor, deren Vollendung ihrer Zeit nicht möglich ist, und die erst zu großen Erfolgen führen, nachdem zahllose Abwege und Irrwege vergeblich eingeschlagen worden.

Wenn Machiavelli nur die rein politischen Ursachen und Wirkungen in Betracht zieht, Religion, Moral, Bildung, Wohlstand nicht als selbstständige Elemente und Zwecke des Volkslebens, sondern nur als Mittel und Rücksichten der Politik würdigt, so thut er zunächst allerdings dasselbe, was der Phy-

siker oder Chemiker thut, indem er beim Experiment fremdartige Einwirkungen auszuschließen und dadurch die Folgen bestimmter Ursachen rein darzustellen sucht, und was Adam Smith that, indem er bei der wissenschaftlichen Begründung der National-Oekonomie lediglich die wirthschaftlichen Verhältnisse, gelöst von allen anderen menschlichen Bestrebungen, berücksichtigte. Aber diese Ausscheidung der Politik verführt nicht blos zur Rücksichtslosigkeit gegen Recht und Moral, sondern fälscht auch das Resultat der Rechnung, da sich Menschen und Völker einmal nicht ausschließlich als Mittel der Politik behandeln lassen. Er nahm die Politik nicht mehr im Sinne der Griechen als Staatslehre überhaupt, sondern im modernen Sinne als Lehre von den Mitteln, als Staatskunst. Obwohl die Grundlagen und Formen des Staates nicht ganz übergangen werden, schon weil sie auf Mittel und Rücksichten der Politik bestimmend einwirken, so beschäftigt er sich doch eingehend nicht mit der ruhenden Ordnung des Staates, dem Staatsrecht, sondern mit seinem bewegten Leben, der Staatskunst. Diese Scheidung war ein großer wissenschaftlicher Fortschritt. Es ist der Grundgedanke seiner Werke, und das müssen wir bei der Beurtheilung seiner Lehren stets im Auge halten: Politik ist wirksames Handeln. Zwecke und Mittel müssen nach Zeiten und Umständen verschieden sein. Aber die ewige Aufgabe der Politik bleibt, unter den gegebenen Verhältnissen und mit den vorhandenen Mitteln etwas zu erreichen. Eine Politik, die das verkennt, die auf den Erfolg verzichtet, sich auf eine theoretische Propaganda, auf ideale Gesichtspunkte beschränkt, von einer verlorenen Gegenwart an eine künftige Gerechtigkeit appellirt, ist keine Politik mehr. Es mag grausam klingen: il faut casser des oeufs pour faire une omelette — aber kann ein Feldherr anders denken, wenn die Kanonen aufgefahren werden, oder die Colonnen zum Sturme antreten?

In praktischer Beziehung war es vor allem die unbedingte

Richtung auf den Staat als Selbstzweck, was seinen Schriften ihre gewaltige Wirkung verlieh. Erfüllt von den Anschauungen des klassischen Alterthums, wie es zu jener Zeit der Restauration der Wissenschaften zuerst in Italien, dann auch in Deutschland und Frankreich alle Kunst, Literatur und Wissenschaft war, vertrat Machiavelli mit schneidender Schärfe die Staatsgesinnung der alten Welt. Den eigentlichen, tiefsten Unterschied zwischen dem antiken Staat, wo der Einzelne nur als Bestandtheil des Ganzen in Betracht kam und unbedenklich als Mittel für den Staat verwendet ward, und dem modernen Staat, dessen Aufgabe die Förderung der Theilnehmer durch die Gesammtkraft ist, erkannte er noch nicht, indem er das staatliche Leben und Handeln seiner Zeit als eine Fortsetzung des Römischen Wesens betrachtete. Der Gedanke, daß Gesellschaft und Gesetze nicht für das Wohl der Glieder, der Privaten, da seien, sondern daß der Staat, davon gelöst, Selbstzweck und ausschließlicher Gegenstand der Staatskunst sei, war aus dem Alterthum entnommen, konnte aber bei den völlig veränderten Lebensanschauungen der modernen Welt nur in anderer Gestalt wieder aufleben. In den kleinen Republiken Griechenlands und Italiens war das Privatwohl der Bürger wirklich und unmittelbar an Stadt und Staat geknüpft; in den neueren Zeiten gilt das nur von den idealen Interessen; wo die Theilnahme an Nation und Staat erstorben ist, wie das in den absoluten Monarchien großentheils geschah, da kann es dem Einzelnen schließlich gleichgültig sein, von wem regiert wird. War den Griechen der Staat das Höhere, dem der Einzelne völlig untergeordnet ward, so fand der Einzelne seine Befriedigung in dem idealen Antheil an dem Handeln des Staates. Auch das fiel in dem Staate der absoluten Fürstengewalt weg. Endlich waren den Anschauungen des Alterthums die Zwecke des Staats durch dessen Wesen und Begriff gesetzt, er wählte sie nicht beliebig. Nach

Machiavelli's Politik, so dringend er verlangt, daß sie auf die Erhaltung, Vergrößerung, Stärkung des Staates gerichtet werde, kann sich der Inhaber der Staatsgewalt die Zwecke willkührlich setzen. Die Entwicklung der Volkskräfte, das Gedeihen der Nation, die Förderung der Einzelnen durch die Organisation der Gesammtheit wurde erst in viel späterer Zeit als die höchste Aufgabe des Staates anerkannt. Nur die energische Richtung auf den Staat, seine rücksichtslose Geltendmachung gegen die Privatinteressen und Privatgewalten, in welche das Mittelalter das Staatswesen aufgelöst hatte, traf mit der antiken Auffassung zusammen.

In dieser Staatsgesinnung erfolgte der Uebergang aus den Feudalstaaten des Mittelalters in die absolute Monarchie. Der Absolutismus war damals der politische Fortschritt, der sich in allen Ländern Europas vollzog. Machiavelli's Fürst war nach dem Ausdruck Leo's eine Naturlehre der unbeschränkten Fürstenherrschaft. Er vertrat den absolutistischen und nationalen Staat gegen das Kirchenthum und Lehnswesen des absterbenden Mittelalters. Dadurch ist er einer der Begründer der neuen Zeit geworden, gleich den großen Künstlern und Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts, gleich Columbus und Luther. Sein Werk wurde in alle Europäische Sprachen übersetzt, von den größten Fürsten und Staatsmännern studirt, von Carl V. und Richelieu, von Sixtus V. und Heinrich IV. Die Zusammenfassung der modernen Staaten ging von dem Königthum aus, welches den Feudalherrschaften ein Ende machte. Die absolute Monarchie gab dem Staate die Kraft und Einheit, welche der mittelalterliche Lehnsstaat nicht zu gewähren vermochte. Daß der weltgeschichtliche Fortschritt nicht mit Schonung und Gelindigkeit, nicht in den Formen des Rechts vollzogen werden konnte, hat die Geschichte aller Länder bestätigt; und die Staaten, welche diesen Uebergang nicht zu machen vermochten, ver-

fielen wie der Polnische und das Deutsche Reich. Bei den Fürsten concentrirte sich das politische Leben, welches in den Völkern erstarb. Aber wenn die Unterdrückung der alten Mächte, der Kirche und der Lehnsaristokratie, gewaltsam und ohne Rücksicht auf bestehendes Recht erfolgte, so war die neue Staatsgewalt keineswegs unterdrückend gegen die aufstrebenden Interessen der neuen Zeit. Den inneren Stillstand, den conservativen Absolutismus der späteren Zeit predigt Machiavelli nicht, und in diesem Sinne wurde auch von den hervorragenden Herrschern der neuen Ordnung die Gewalt nicht geübt. Freilich läuft jede absolute Gewalt Gefahr, sich selbst zum ausschließlichen Zweck zu werden, und diese Richtung tritt schon bei Machiavelli in gefährlicher Uebertreibung hervor. Er empfiehlt die Sorge für den Wohlstand des Volkes, für Handel und Ackerbau, aber nicht um des Volkes willen, sondern als Quelle der Macht für den Staat, ebenso wie er Consequenz, Sparsamkeit, Gerechtigkeit in der Behandlung des Volkes, rastlose Thätigkeit vom Fürsten nur um seiner eigenen Macht und Sicherheit willen verlangt.

Die rücksichtslosen Rathschläge der inneren Politik waren auf ein Volk berechnet, welches noch der staatlichen Ordnung widerstrebt. In Deutschland, Frankreich und Spanien fand Machiavelli die Regierung einigermaßen gesichert, eine gesetzliche Ordnung begründet. In Italien fehlte sie. Selbst bei Cesare Borgia muß anerkannt werden, daß er, wie später Sixtus V., in einer verwilderten Provinz schnell Ruhe, Ordnung und Sicherheit herstellte. Bei Gesetzen und Einrichtungen überhaupt setzt er die Menschen als böse voraus, und damit rechtfertigt er auch ausdrücklich politische Rathschläge, die er an sich als unsittlich anerkennt.[5]) Diese Begründung des Staates war ihm indessen nicht eigenthümlich; es war seit Augustinus die christliche Auffassung, daß die bürgerliche Ord-

nung eine Folge der Sünde, eine Zwangsanstalt um der Schlechtigkeit willen sei.

Zur Befestigung der Herrschaft und zur Begründung einer nationalen Macht dringt er vor allem und immer wieder auf eine starke und zuverlässige Armee. Die stehenden Heere sind die Hauptmittel des Absolutismus und die Werkzeuge zur Consolidirung der großen Staaten geworden. Mit ihnen hat das starke Königthum an Stelle der Zersplitterung der Nationen in Adelsherrschaften und Städte=Republiken den einheitlichen Staat aufgerichtet. Die Vielheit der Kleinstaaten und der Mangel der militairischen Kraft hatte Italien zur Beute der Fremden gemacht. Als einen vollständigen Staat wollte Machiavelli nur denjenigen anerkennen, der durch seine eigene Macht im Stande, sich gegen jeden Angreifer zu vertheidigen. Ein spannenlanges Fahrzeug ist kein Schiff mehr, sagte Aristoteles. Einheit im Innern und Macht nach außen zu gewinnen, eiferte er gegen das verderbliche System der Mieths= und Hülfstruppen für ein wohl disciplinirtes Volksheer. Ein mächtiger Fürst und eine starke Armee sollten das Land wieder herstellen. In diesem Sinne scheint Machiavelli anfänglich seine patriotischen Hoffnungen an Cesare Borgia geknüpft zu haben. Mit dem Fürsten wendete er sich an den Beherrscher von Florenz. In dem ergreifenden Schlußwort ruft er ihn mit beredten Worten auf, die Noth des Vaterlandes zu enden, das Joch der Fremden zu brechen, durch die Wiedergeburt Italiens ewigen Ruhm zu gewinnen.[6]) Und das war kein vereinzeltes oder beiläufiges Wort; durch alle seine Werke kehrt der Gedanke wieder, mit einer energischen, muthigen, rücksichtslosen Politik das Vaterland zu befreien, es zu Macht und Ansehen unter den Nationen zu erheben.

Mehr als dreihundert Jahre sind verflossen, ehe sich die Träume Machiavelli's für sein Land verwirklicht haben, und

das letzte Hinderniß der nationalen Einigung ist der Staat des Papstes geblieben, von dem er sagte, daß derselbe stets zu schwach gewesen, um selbst die Einheit herzustellen, aber stark genug, um die Herstellung der Einheit durch Andere zu hindern. Im Jahre 1827 schrieb Macaulay: mit größerer Ehrfurcht werde man dem Grabe Machiavelli's nahen, wenn das Ziel seines Strebens erreicht sein werde. Freilich als 1848 die Schlachtrufe der Freiheit in den Straßen der Italienischen Städte erschallten, als die neuen Procida und Rienzi sich erhoben, da sprach Macaulay von einem Geschlechte der Hunnen, welches in der Dunkelheit neben den Palästen der Civilisation aufgewachsen. Jetzt ist das Ziel gesichert. Der nationale Staat entwickelt sich in Italien wie in Deutschland. Nicht ohne Bewunderung kann man die tiefen, durch den Verlauf der. Jahrhunderte bestätigten Wahrheiten lesen, welche der große Italiener ausgesprochen.

Die politischen und sittlichen Anschauungen sind seitdem andere geworden. Keine Politik darf offen die Gebote des Rechts und der Sitte verläugnen. Der Gedanke, daß Staat und Regierung um der Völker willen da sind, daß kein Mensch und kein Volk als bloßes Mittel zu fremden Zwecken behandelt werden darf, dieser große Fortschritt gegen die alte Zeit ist Gemeingut der civilisirten Nationen geworden. Aber man darf von Niemandem fordern, daß er ganz außer und über seiner Zeit stehe. Und wenn er vor Anderen gefehlt — einer unserer vaterländischen Dichter läßt den sterbenden Helden sagen:

Wohl wiegt das Eine vieles And're auf,
Sie achten d'rauf,
Das ist um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod.

Auch Machiavelli's Sünden mögen wir als gesühnt betrachten durch das hochsinnige Streben für die Größe und das Ansehen seines Volkes.

Anlagen.

1. Italien und das Papstthum.

Aus den Discorsi, Buch I. Kap. 12.

Weil Einige der Meinung sind, daß das Heil Italiens an die Römische Kirche geknüpft sei, will ich dagegen einige Gründe anführen, die meines Erachtens unwiderleglich sind.

Durch die argen Beispiele des Römischen Hofes ist dieses Land von aller Frömmigkeit und Religion abgekommen, und das zieht endlose Unordnungen und Störungen nach sich. Denn wo wirkliche Religion vorhanden ist, darf man alles Gute voraussetzen, und wo es daran fehlt, muß man das Gegentheil erwarten. Der Kirche und der Geistlichkeit haben wir es zunächst zu verdanken, daß wir gottlos und verderbt sind, aber auch noch ein wichtigeres, was die Ursache unseres Unterganges ist, nämlich daß die Kirche unser Land beständig in Uneinigkeit erhalten hat und noch erhält. Kein Land wird jemals einig und glücklich sein, wenn es nicht ungetrennt unter die Herrschaft einer Republik oder eines Fürsten kommt, wie es in Frankreich und Spanien geschehen ist. Daß es aber mit Italien nicht dahin gekommen, daß es nicht zu einer Republik oder unter einem Fürsten geeinigt ist, daran trägt allein die Kirche die Schuld. Denn obwohl sie hier ihren Sitz gehabt und ein weltliches Regiment geführt hat, so war sie doch nie mächtig und unternehmend genug, um ganz Italien zu erobern, oder sich zum Herrn desselben zu machen; sobald sie aber den Verlust ihrer weltlichen Herrschaft besorgte, war sie stark genug, andere Mächte zu ihrer Vertheidigung gegen denjenigen herbeizurufen, dessen Macht in Italien ihr zu hoch anzuwachsen schien, wie dies viele Beispiele der Geschichte bezeugen.

Zu unseren Zeiten entriß sie mit Frankreichs Hülfe die Macht den Venezianern und vertrieb darauf mit Hülfe der

Schweizer wieder die Franzosen. Da die Kirche nie mächtig genug war, ihre Herrschaft über ganz Italien auszudehnen, und da sie dies niemals einem Anderen erlauben wollte, hat sie es verschuldet, daß Italien nie unter ein Haupt gekommen, sondern immer unter viele Fürsten und Herren vertheilt geblieben ist. Dadurch ist es so uneinig und schwach geworden, daß es nicht nur großen Mächten, sondern fast einem jeden, der es angreifen will, zur Beute wird. Das haben wir der Kirche und keiner anderen Ursache zu danken.

Um die Wahrheit des Angeführten erfahrungsmäßig darzuthun, müßte man die Macht haben, den Römischen Hof mit allem Ansehn, welches er in Italien besitzt, unter die Schweizer zu verlegen, als das einzige Volk unserer Zeit, welches in Religion und militairischen Einrichtungen nach Art der Alten lebt; dann würde man sehen, wie die bösen Sitten dieses Hofes dort in kurzer Frist mehr Unheil anrichten würden, als es bei irgend einem anderen Ereigniß denkbar wäre.

2. Ueber das Worthalten der Fürsten.

Aus dem 18. Kapitel des Principe.

Jeder weiß, wie löblich es an einem Fürsten ist, sein Wort zu halten, offen und ehrlich zu handeln. Aber die Erfahrung dieser Zeiten lehrt, daß nur die Fürsten große Dinge ausgerichtet haben, welche wenig aus ihrem Worte machten und Andere zu täuschen wußten, daß dagegen diejenigen, welche immer loyal handeln wollten, sich schließlich schlecht befunden haben.

Es giebt zwei Arten zu kämpfen, die eine mit dem Gesetz, die andre mit der Gewalt. Die erste ist die der Menschen, die andere die der Thiere. Aber da die erste oft nicht aus-

reicht, muß man auf die zweite recurriren. Die Fürsten müssen daher die Bestie zu spielen wissen wie den Menschen. Das stellten die Alten figürlich dar, wenn sie den Achill und andere Fürsten vom Centauren Chiron erziehen ließen, um anzudeuten, daß die Schüler gleich dem Lehrer beide Naturen vereinigen müßten.

Wenn nun der Fürst nöthig hat, die Bestie hervorzukehren, muß er bald den Fuchs und bald den Löwen anziehen. Er muß Fuchs sein, um die Netze zu meiden, und Löwe, um die Wölfe zu schrecken. Das verstehen die nicht, welche nur den Löwen spielen wollen. Ein kluger Fürst muß nicht sein Wort halten, wenn das ihm zum Schaden gereichte, und wenn die Gelegenheit, die es ihn geben machte, nicht mehr vorhanden ist.

Dieser Grundsatz würde schlecht sein, wenn alle Menschen gut wären; aber da sie böse sind und ihr Wort nicht halten, mußt du es auch nicht halten, und du wirst immer einen Vorwand finden, um das Nichthalten zu beschönigen. Ich könnte tausend neue Beispiele anführen und zeigen, wie viele Versprechungen, wie viele Verträge treulos gebrochen sind, und wie es dem Fürsten, der am besten den Fuchs machte, am besten gelungen ist. Aber man muß diesen Fuchsgeist gut zu verbergen wissen, und das gelingt auch; denn die Menschen sind so einfach und so gewöhnt, den Umständen zu weichen, daß derjenige, welcher betrügen will, immer jemanden findet, der sich betrügen läßt.

Von neueren Beispielen darf ich nur den Papst Alexander VI. nicht übergehen. Er betrog immer. Nie wußte ein Mensch besser zu überreden; nie versprach einer mit größeren Eiden, nie hielt einer weniger sein Wort, und doch gelang es ihm immer, zu betrügen; so gut verstand er es, die Menschen an der rechten Stelle zu fassen.

Es ist nicht nöthig, daß ein Fürst alle die Eigenschaften habe, von denen ich früher gesprochen, aber er muß scheinen sie zu haben. Ich wage sogar zu behaupten, daß ihr Besitz ebenso gefährlich werden könnte, wie ihr Schein nützlich. Du mußt milde, treu, ritterlich, unbestechlich, religiös scheinen; aber du mußt Herr über dich selbst sein und nöthigenfalls das Gegentheil thun können. In der That, ein Fürst und namentlich ein neuer Fürst kann nicht Alles üben, was die Menschen als gut erscheinen läßt. Oft nöthigen ihn die Bedürfnisse des Staats, Treu und Glauben zu verletzen, gegen Dankbarkeit, Menschlichkeit und Religion zu handeln. Er muß seinen Geist zu wenden wissen, je nachdem die Winde des Glückes wehen; er muß im Guten beharren, so lange es geht, aber ohne Schwanken das Böse thun, wenn es sein muß.

Jeder sieht, was du scheinst, aber fast Niemand weiß, was du bist; und die kleine Zahl wagt nicht der Menge zu widersprechen, welcher noch dazu die Majestät des Staates als Schild dient. Bei den Handlungen der Fürsten, gegen die man keinen Richter anrufen kann, sieht man nur auf den Ausgang. Der Fürst hat seinen Staat zu erhalten, und jedes Mittel, dessen er sich dazu bedient, wird gut gefunden, und jeder wird ihn loben. Denn die Menge hält sich an den Schein und urtheilt nach dem Erfolg. Nun giebt es in der Welt fast nur die Menge, und die kleine Zahl kommt nur zur Geltung, wenn die Menge nicht weiß, wie sie sich entscheiden soll.

Ein Fürst unserer Tage, den es nicht rathsam wäre zu nennen[7]), predigt uns nur Frieden und Redlichkeit; aber wenn er selbst Wort und Frieden gehalten hätte, würde er wiederholt seinen Ruf und seine Staaten verloren haben.

---

3. Die Mahnung an Lorenzo Medici.

Aus dem letzten Kapitel des Principe.

Wenn ich an meinem Geiste vorübergehen lasse, was ich in den vorstehenden Kapiteln gesagt, und wenn ich erwäge, ob die gegenwärtige Lage einem Fürsten günstig sein möchte, der zu seinem Ruhme und zum Heile der Nation eine neue Form der Herrschaft in Italien begründen wollte, so finde ich so viele glückliche Umstände für ein solches Unternehmen, daß ich nicht weiß, ob jemals eine geeignetere Zeit für die Ausführung eintreten könnte.

Mußte das Volk Israel in Aegypten geknechtet sein, um den Werth des Moses zu erkennen, mußten die Perser durch die Meder unterdrückt werden, um dem Muthe des Cyrus zu folgen, mußten die Athener elend und zerstreut leben, um die Größe des Theseus zu würdigen, so mußte heutigen Tages Italien, um die Gewalt eines Italienischen Geistes zu empfinden, elend sein wie die Israeliten, mißhandelt wie die Perser, zertheilt wie die Athener; es mußte ohne Führer und ohne Gesetz sein, verachtet, zerrissen, geplündert und geknechtet durch die Fremden.

Wohl ist von Zeit zu Zeit ein großer Muth erstanden, den man von Gott gesendet glaubte, um das Vaterland zu befreien, aber stets hat das Glück ihn verlassen in der Mitte seiner Bahn. Nur noch einen Hauch des Lebens hat Italien. Es harrt, daß Einer komme, der den Leiden der Lombardei, Neapels und Toscanas ein Ziel setze, der seine Wunden verbinde und seine Krankheit heile. Es fleht zu Gott, daß er ihm Jemanden sende, der das unerträgliche Joch der Fremden breche. Es ist bereit, der Fahne zu folgen, wenn ein Held sie entfaltet.

Aber auf Niemanden können wir zählen, als auf Ihr erhabenes Haus. Im Besitze des päpstlichen Stuhls, sichtbarlich

von Gott erhoben, kann es sich mit seiner Weisheit und seinem Glück an die Spitze der glorreichen Unternehmung stellen. Es wird gelingen, wenn Sie den großen Beispielen der Vorzeit folgen. Wohl waren die, von denen ich gesprochen, außerordentliche und bewunderungswürdige Menschen, aber es waren doch nur Menschen, und keiner von ihnen hatte ein schöneres Ziel. Ihre Sache war nicht besser als die unsrige, und Gott hat nicht mehr für sie gethan, als er für uns thun wird. Denn nur Gerechtigkeit ist hier. Gerecht ist jeder Krieg, der nothwendig ist, und Barmherzigkeit ist es, die Waffen für ein Volk zu ergreifen, dem kein anderes Heil gegeben. Alles stimmt zu unserem Ziele. Es giebt keine großen Schwierigkeiten, wo ein großer Sinn ersteht. Folgen wir den großen Vorbildern auf ihren Bahnen. Ungewöhnliche Zeichen sind gesehen worden: das Meer hat sich geöffnet, die Wolke hat den Weg gezeigt, der Felsen hat Wasser gegeben, Manna ist vom Himmel gefallen. Alles wartet Ihrer Erhebung. Wir haben das Uebrige zu thun. Denn Gott thut nicht Alles, er läßt uns den freien Willen und den Theil des Ruhmes, welcher uns gehört.

Es ist nicht wunderbar, daß keiner der Italiener, deren ich in diesem Werke gedacht, zu thun vermochte, was wir von Ihrem erhabenen Hause erwarten. Wenn Italien unglücklich in seinen Kriegen gewesen, wenn die kriegerischen Tugenden ausgestorben schienen, so kam es daher, weil die alten Methoden des Krieges nicht mehr zeitgemäß waren, und weil Niemand neue zu ersinnen wußte.

Nichts gereicht einem Manne, der um die Herrschaft ringt, zu höherem Ruhme, als neue Gesetze zu geben, als eine neue Ordnung zu gründen, in der sich großartige Gedanken offenbaren. Der Stoff ist in Italien vorhanden, um die nothwendige Form zu empfangen. Nicht die Glieder mangeln der Tüchtigkeit, sondern die Häupter. Das bezeugen die Zweikämpfe

673093

und die Einzelgefechte, in denen Niemand stärker und geschickter ist als die Italiener. Aber in den Heeren richten sie nichts aus. Das ist der Mangel an Zucht und die Schwäche der Führnng. Die ihr Handwerk verstehen, wollen nicht gehorchen; keiner will dem anderen weichen, so groß sein Verdienst sein mag, und jeder wähnt die Sache am besten zu wissen. Daher haben die Italienischen Waffen in allen Kriegen der letzten zwanzig Jahre nichts geleistet, daher rühren unsere Niederlagen.

Wenn das Haus Medici den Bahnen der großen Männer folgen will, die ihr Vaterland von der Fremdherrschaft befreit haben, so gilt es vor allem, als Grundlage aller Unternehmungen eine eigene Armee zu schaffen, ein nationales Heer, welches den Fremden widerstehen kann.[8])

Die Sache ist nicht hoffnungslos. Wir müssen die Gelegenheit ergreifen. Es ist Zeit, daß Italien nach so langen Leiden seinen Befreier erblicke. Mit welcher Dankbarkeit, mit welcher Verehrung würde er in allen Provinzen empfangen werden, die von dem Strom der fremden Waffen überschwemmt waren, die seit langen Jahren nur Rache athmen! Welche Stadt könnte ihm die Thore schließen? welche Landschaft ihm den Gehorsam verweigern? Keine Nebenbuhlerschaft brauchte er zu überwinden. Kein Italiener würde zaudern, ihm zu huldigen. Jeder ist müde dieser Herrschaft der Barbaren. Möge denn Ihr erhabenes Haus diese heilige Sache in die Hand nehmen mit allen Hoffnungen, welche das Gelingen eines gerechten Unternehmens begleiten, daß unsere Nation wieder erblühe unter Ihrem Banner, daß wir unter Ihrer Führung in Wahrheit mit Petrarca sagen mögen: zum Schwerte greift Gerechtigkeit gegen die Wuth, und kurz wird der Kampf sein; noch ist die alte Tapferkeit nicht erstorben in Italischen Herzen.[9])

Anmerkungen.

[1]) Theile und herrsche — Handle und entschuldige — Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten.

[2]) Nil injustum quod fructuosum.

[3]) Heiliger Machiavelli, bete für uns.

[4]) Ein Beispiel solcher Ausführungen giebt die Anlage 1.

[5]) Vergleiche die Anlage 2.

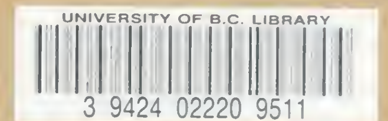
[6]) Siehe die Anlage 3.

[7]) Er meint Ferdinand den Katholischen.

[8]) Hier folgt eine Ausführung über die damaligen Heere und Gefechtsweisen.

[9]) Virtù contra 'l furore
Prendra l'arme, e sia il combatter corto,
Che l'antico valore
Nell' Italici cuor non è ancor morto.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm & F. Maaß), Berlin, Friedrichsstraße 24.



University of British Columbia Library

DUE DATE

DISCARD

FORM 310

